

Sven Görtz

Liebe

... ist eine besondere
Form von Geisteskrankheit

Langen*Müller*

1

Ein Junge trifft ein Mädchen

Immer wieder, seit Tausenden von Jahren, ist es dieselbe Geschichte. Nur die Namen wechseln, das Alter, die Konfektionsgrößen; ansonsten bleibt alles, wie es war. Wie diese alte Geschichte heißt? Sie trägt einen einfachen Titel: Ein Junge trifft ein Mädchen. Oder wenn man lieber will: Ein Mädchen trifft einen Jungen.

Doch ist sie nicht zugleich die verrückteste aller Geschichten? Ein Fremder trifft eine Fremde, die er nie zuvor gesehen hat, und von einem Augenblick auf den anderen überfällt ihn der Wahn, dass er ohne diesen fremden Menschen nicht mehr leben kann. Jahre seines Lebens ist er prächtig ohne sie ausgekommen, doch die Glorie des Augenblicks, in dem die Liebe entfesselt wird, ändert alles: Plötzlich wird jede Sekunde der Trennung von dem geliebten anderen zum bittersten Exil.

Es gibt nichts Vergleichbares in unserem Leben. Die erste Begegnung, der erste Blick; ein Moment von der Dauer eines Jahrhunderts; ein Blitzschlag

erfüllt von Zauberkraft und Ungeschicklichkeit. Jeden von uns kann und wird dieser Schlag treffen; keiner kommt davon.

Zumeist erkennt man die Menschen, denen solches widerfährt, mit Leichtigkeit. Sie pflegen sich mehr als seltsam zu verhalten, tun Dinge, die ihnen zuvor niemand zugetraut hätte. Der Abteilungsleiter, allen bislang als ein Mann mit ökonomisch organisiertem Sprachgebrauch bekannt, erscheint eines Morgens pfeifend im Büro und wünscht jedem Mitarbeiter per Handschlag einen schönen Tag. Die dauerschlechtgelaunte Kassiererin im Supermarkt erkundigt sich mit vergnügter Miene, ob Sie auch alles gefunden haben, was Sie suchten.

Und überhaupt: Wenn urplötzlich Männer freiwillig Hemden und Unterwäsche einkaufen, wenn Frauen sich für die Fußball-Champions League zu interessieren beginnen, dann besteht Grund zu der Annahme, dass Amors Pfeile ihre Ziele nicht verfehlt haben.

Ja, Verliebte tun mit Begeisterung Dinge, die als unsinnig, leichtsinnig oder schwachsinnig in den Augen derjenigen erscheinen, die nicht oder nicht im selben Maße wie sie vom Löffel der Liebe umgerührt worden sind.

Verliebte pinseln die Namen ihrer Liebsten in riesigen Lettern auf den Beton von Autobahnbrücken oder schnitzen sie zierlich in Parkbänke oder Baumrinden. Oder lassen sie sich bunt verziert auf Oberarm, Schulter oder Gesäß tätowieren (wo sie unter

Umständen später mit rätselhaften chinesischen Zeichen übermalt werden müssen).

Verliebte sind geistesabwesend und zerstreut; als Anlageberater taugen sie in diesem Zustand nur noch bedingt, als Feinmechaniker überhaupt nicht mehr. Wer mit Verliebten gemeinsam einen Mannschaftssport betreibt, sollte den Betreffenden lieber gleich auf die Ersatzbank setzen; überdies sollte man sie auch nicht mit der Zubereitung von Speisen für die nächste Party betrauen, es sei denn, man ist ein Freund von versalzenem Nudelsalat.

Verliebte reden mehr als Nicht-Verliebte. Kein Wunder, denn alles ist ihnen Anlass zur Schwärmerie: die ersten warmen Sonnenstrahlen im Frühling, die letzten im Herbst; das Kinoprogramm, der Theaterspielplan, die neue Speisekarte des Italieners. Auch die Bilderausstellung im örtlichen Kunstmuseum, die zwar schon seit Jahren dieselbe ist, wird plötzlich zu einer aufregenden Sensation. Liebende sind neugierig, was die Welt ihnen zu bieten hat. Alles und jedes wird unter ihrem zarten Blick zur Einladung, um gemeinsam erforscht, erkundet und genossen zu werden. So wird die Liebe den Liebenden zu einem Abenteuer des Herzens, gewaltig und erregend wie eine Expedition in fremde Länder.

Allerdings rufen Liebende auch Neider auf den Plan. Wie unerhört: Die Turteltauben halten spielerisch ihr Gewicht, obwohl sie dauernd essen gehen! Sie sind kaum noch erreichbar und haben keine Zeit mehr für die Dinge, die ihnen kurz zuvor noch sehr

am Herzen gelegen haben: die Pokerabende, die Tupperpartys!

Ich erinnere mich an einen Freund meines Großvaters, der von allen »De darre Hucho« genannt wurde, was auf Hochdeutsch »der dünne Hugo« heißt: ein liebenswerter, geselliger Witwer, der oft zu uns nach Hause kam und mit dem ich als Kind gerne durch die Wälder spazieren ging. Eines Tages macht »De darre Hucho« eine Bekanntschaft mit einer Frau in seinem Alter, die erst vor kurzem zugezogen war. Von einem Tag auf den anderen wird er zum Dorfgespräch; ja, mehr noch: Er, der ehemals von allen geachtete Endsechziger wird zum Gespött, weil er plötzlich Dinge tut, die in den Augen seiner Altersgenossen einfach unmöglich sind: Er geht mit seiner Verehrten ohne Schirm im Regen spazieren. Er verschläft den Frühgottesdienst und vergisst die Straße zu kehren. Und anstatt den Sitzungen des Gesangsvereins beizuwohnen, fährt er lieber mit seiner Liebsten nach Frankfurt in die Oper! Nach Frankfurt! In die Oper! Das hat es ja noch nie gegeben!

Nun, man kann es drehen und wenden, wie man will: Die Liebe, im Guten wie im Schlechten, lässt niemanden kalt; und wenn sie uns mit ihren Blitzen und Donnern überfällt, bleibt nichts so, wie es war. Die Liebe verändert uns. Wir können es alle Tage erleben: Der Schweigsame wird plötzlich beredt, der Geizige freigebig, der Schüchterne gesellig. Die Geschichten der Liebe sind im Kern Verwandlungsgeschichten.

Mir kommt in diesem Zusammenhang *Romeo und Julia* von William Shakespeare in den Sinn, eine Liebe, die unter keinem guten Stern steht, weil die Familien der beiden tödlich verfeindet sind.

Doch die misslichen Umstände verlieren von einem Moment zum anderen an Bedeutung, verschwinden wie Nebelschwaden im Sonnenlicht, während der erste Blick der Liebenden alles verändert. Von der Macht ihrer gegenseitigen Anziehung erfüllt, beginnen Romeo und Julia augenblicklich miteinander in Versen zu sprechen. Die Kraft ihrer Empfindungen vollbringt eine Metamorphose. Sie verwandelt die Prosa ihres Lebens in die Poesie eines Sonettes, das sie nur gemeinsam erdichten können. Vers auf Vers, Reim auf Reim ergänzen sie einander zu einem lyrischen Gebilde. Und am Ende, als nur noch das obligatorische letzte Reimpaar zu dichten ist, ersetzen sie die Worte mit Küssen.

Nun, Sie mögen jetzt einwenden: »Schön und gut, aber ...« Und ich kann mir ausmalen, wie die weichen Linien eines Schmunzelns Ihre Mundwinkel umspielen. Sie sagen:

»Mag sein, dass die Liebe von Romeo und Julia groß und außergewöhnlich ist. Aber ist sie nicht letztlich doch nur eine Bühnenliebe, die mit dem wirklichen Leben nichts zu tun hat?«

Der Einwand mag zutreffen, und vielleicht herrschen tatsächlich in der wirklichen Welt andere Gesetze als im Theater Shakespeares. Doch wie sieht es stattdessen aus, im wirklichen Leben, wenn ein

Mädchen einen Jungen trifft? Ist der erste Moment der Begegnung wirklich so grundverschieden von dem ersten Moment zwischen Romeo und Julia?

Versuchen wir ein Beispiel einer möglichen Begegnung: Sagen wir, sie findet an einem regnerischen Tag statt, zur Nachmittagszeit, irgendwo zwischen Flensburg und Oberstdorf. Ein Mädchen erblickt einen Jungen auf einer Straße, an einer Busstation, wo beide zum Warten gezwungen sind. Gut möglich, dass sich zuvor das eine oder andere Mal ihre Wege gekreuzt haben, doch nie haben sie voneinander Notiz genommen oder gar ein Wort miteinander gewechselt; sie kennen auch nicht ihre Namen. Sie sind sich fremd, wie Menschen einander nur fremd sein können.

Und nun wechseln sie Blicke. Der Junge tut zuerst so, als habe er sie gar nicht gesehen, weil er – cooler Typ, der er ist – anderes und weit Bedeutenderes zu tun hat, als jedem x-beliebigen Mädchen ein Lächeln zu schenken. Doch im Bruchteil einer Sekunde schmilzt sein Panzer. Er blickt zurück. Er wagt ein Lächeln; zuerst, als sie nicht hinsieht, zum Üben sozusagen, dann, als sie hinsieht und ihre Blicke sich treffen.

Und sein Lächeln zeigt Wirkung. Das Mädchen hatte langsam und beinahe genießerisch den Kopf zur Seite gewendet, in seine Richtung, und nun geht in ihrem Gesicht die Sonne auf, begleitet von einem augenblicklichen Erröten, das sie beschämt, während genau das den Jungen entzückt, ihn beflügelt und

erleichtert: Er denkt bei sich: »Ich bin nicht allein mit meiner Unsicherheit, sie ist ja noch viel schüchterner als ich.«

Kurz darauf fährt der Bus ein, der das Mädchen nach Hause bringen soll. Sie wendet sich um, ein letzter Augenaufschlag, hinter ihr schließt sich die Tür. Der Junge sieht ihr nach und denkt: »Dieser verfluchte Bus kommt immer zu spät, nur dann nicht, wenn er soll.«

Die gesamte Szene hat nicht lange gedauert. Eine Taube ist von einem Dach zum nächsten geflogen. Häufig nennt der Volksmund das, was hier vor sich geht: »Liebe auf den ersten Blick«. Ob es allerdings wirklich Liebe ist, vermag niemand mit Bestimmtheit zu sagen. Es kann ebenso gut nur eine unbedeutende Schwärmerei sein oder ein plötzlicher Hormonschub. Das Ganze kann bald schon wieder vorüber sein, in wenigen Minuten, in ein paar Stunden, Tagen, Wochen vielleicht, ganz gleich.

Klar ist nur so viel: Hier ist etwas geschehen! Plötzlich tickt die Uhr der Welt in einem anderen Zeitmaß. Der österreichische Autor Alfred Polgar beschrieb es einmal so: »Die Liebe ist ein persönliches Weltereignis.«

Ja, so kann man sagen und mehr noch: Die beiden sind nicht mehr dieselben Menschen wie zuvor. Wie bei Romeo und Julia hat der Zufall des Augenblicks eine Verwandlung bewirkt, hat Hochgefühl und Erregung erweckt, Verwirrung und Schwindel.

Und das alles, während in der äußeren Welt sich

nichts, aber auch rein gar nichts verändert hat. Das Wetter ist noch immer dasselbe wie zuvor; es ist noch immer Donnerstag oder Freitag, je nachdem; und die Vorsitzenden aller im Parlament vertretenen Parteien geben noch immer dieselben Versprechen ab und geloben Worttreue.

Trotzdem ist da etwas; es ist einfach so ins Leben hineingerutscht und hinterlässt Magengrummeln, macht Herzrasen und Unruhe.

Das Mädchen ist hingerissen. Sie verbringt die Heimfahrt im Bus in einem Dauerhochgefühl. Für eine Weile kann sie nichts aus ihrem Himmel vertreiben. Gefühle von Abenteuer steigen in ihrem Herzen auf, in deren Glanz sie zu der Hauptdarstellerin ihres eigenen Lebens wird, geadelt durch den Ritterschlag eines fremden Blickes.

Einstweilen steht der Junge noch immer an der Haltestelle. Sein Bus hat Verspätung. Durchdrungen von einem fremden und doch nicht gänzlich unbekanntem Gefühl, tritt er von einem Fuß auf den anderen.

In diesen vagen, zerbrechlichen Momenten öffnen sich den beiden, wie von unsichtbarer Hand entriegelt, die Tore der Zukunft, und das Reich der Möglichkeiten liegt strahlend wie ein Sommermorgen in greifbarer Nähe.

Doch nicht alles ist prächtig kunterbunt. Das zeigt sich in den nächsten Stunden, den nächsten Tagen, da sie beginnen eine quälende Sehnsucht nach dem unbekanntem anderen zu empfinden.

Ja, ein rätselhaftes Spiel ist hier im Gange, in dessen Verlauf die beiden eine der wahrscheinlich ältesten Fragen der Menschheit stellen: Ist das, weswegen ich den anderen suche, die Liebe? Und wenn es so ist: Was ist das, die Liebe?

Es ist hier wie überall: Auf die einfachste Frage gibt es keine einfachen Antworten. Und überdies fallen die Antworten immer anders aus, je nachdem, wem man die Frage stellt.

Die Liebe ist eine Himmelsmacht, heißt es. Oder eine Hormonexplosion. Sie ist vielleicht »die einzige Sklaverei, die als Vergnügen empfunden wird«, wie George Bernhard Shaw mutmaßte. Oder das wunderbarste Unglück, das uns zustoßen kann.

Es gibt so viele Ansichten, wie es Menschen gibt. Heinrich Heine brachte das Definitionschaos bündig auf den Punkt. Er schrieb: »Was Prügel sind, weiß jeder; was Liebe ist, hat noch niemand herausgefunden.«

Etwas genauer äußerte sich Johann Wolfgang von Goethe. Er charakterisierte das Gefühlsdilemma der Liebe in folgender berühmter Formulierung:

»Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen
Und bängen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend

Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.«

Für Goethe ist die Liebe ein Zustand von ewiger Hin- und Hergerissenheit und ganz offensichtlich ein begrüßenswerter Zustand des Glücks. Er wusste, wovon er sprach. Während seines langen Lebens hat der Weimarer Klassiker häufig und heftig sein Herz verschenkt; an gebildete Damen der Gesellschaft ebenso wie an natürliche Frauen aus dem Volk. Doch trotz seiner nicht gerade wenigen Amouren und gelegentlichen Verlöbnisse war er nur ein einziges Mal verheiratet: mit Christiane Vulpius, einer Frau ohne Bildung, die jedoch über einen messerscharfen Verstand verfügte, lebensfroh und üppig von Statur, zupackend im Wesen und mit kohleschwarzen Augen. Goethe lebte lange Zeit in wilder Ehe mit ihr; ein Skandal in der damaligen Zeit; zumal in einem Kaff wie Weimar, wo jeder jeden kennt, einem Dorf mit gerade einmal 3000 Einwohnern.

Goethe hat die sinnliche Beziehung zu Christiane, die nie ohne Kümmernisse und heftige Anfälle von Eifersucht und Zweifel war, genossen wie einen guten Wein (von dem er bekanntlich auch reichlich genossen hat). Stolz präsentierte Goethe die Rechnungen seines Schreiners, der regelmäßig die mit dem – wie Goethe sich ausdrückt– »Bettschatz« in leidenschaftlichen Liebesnächten ramponierten Bettlatten und Sprungfedern zu reparieren hatte.

Zweifelsohne: Goethe war glücklich in seiner rastlosen Liebe zu Christiane, denn er kannte das Wesen seines Herzens: »Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt!« Er war einverstanden mit dieser Art von schwankendem Glück, das stets am Rande der Raselei angesiedelt ist, das keineswegs, wie heutzutage von Glücksberatern vielfach in Aussicht gestellt, wellnessgerecht zu Entspannung und zu innerer Ausgeglichenheit führt. Das Liebesglück ist für Goethe ein erregendes, ein gefährliches Glück, das mehr einem Wahnzustand gleicht als einem Zustand harmonischer Zufriedenheit.

Nun, Goethes Ansicht traf bei seinen Zeitgenossen nicht auf ungeteilte Zustimmung. Für viele war seine Darstellung zu wild, zu lebhaft, zu chaotisch. Und auch heute noch sehen viele die Erregungen des Herzens nicht ganz so dramatisch wie Goethe. Aber wie, wenn nicht spannungsvoll und flatterhaft, ist sie denn, die Liebe? Kehren wir mit dieser Frage zu unserem Mädchen und unserem Jungen zurück.

An einem der folgenden Tage nimmt das Mädchen einen routinemäßigen Arzttermin wahr. Sie muss im Wartezimmer Platz nehmen. Um sich die Zeit zu vertreiben, nimmt sie eine Illustrierte zur Hand.